diMaG

Literatur und Ökologie

Digitales Magazin der Germanistik

Ausgabe 1
2024

diMaG

Entstanden ist diMaG durch die enge Kooperation von Universitäten aus Athen, Istanbul, Kara, Paderborn und Tunis im Bereich der interkulturellen Germanistik.

diMaG lädt zur Engführung literaturwissenschaftlicher Analyse mit interkulturellen Fragestellungen mit Blick auf die Gegenwartskultur ein.

This work is licensed under the Creative Commons Attribution 4.0 International License:

For more information:
https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0/

Online-Plattform der Publikation:
INDIGO
https://indigo.uni-paderborn.de/

ISSN: 2943-3010
DOI: http://dx.doi.org/10.17619/UNIPB/1-1959

Titelbild: Adobe ID: 633258189- a rainbow tree abstract stylised mutli color concept design- KI-generierter Farbverlauf

Layout: Anna Lewandowski
Satz: Swen Schulte Eickholt, Anna Lewandowski

Farbabweichungen beim Ausdruck vorbehalten- OnlinePrintMedium

diMaG

Literatur und Ökologie

Herausgegeben von

Prof. Dr. Anastasia Antonopoulou (Athen)
Assoc. Prof. Dr. Onur Kemal Bazarkaya (Istanbul)
Dr. Aqtime Gnouleleng Edjabou (Kara)
Anna Lewandowski (Paderborn)
Dr. Brahim Moussa (Tunis)
Dr. Swen Schulte Eickholt (Paderborn)
Dr. Cornelia Zierau (Paderborn)

Ausgabe 1
2024

INHALTSVERZEICHNIS

Editorial
7

Klimawandel und Gegenwartsliteratur
Swen Schulte Eickholt
9

Proto-ökologisches Denken, Industrialisierung und Umweltverschmutzung in Wilhelm Raabes Roman *Pfisters Mühle*
Maike Engelke und Dimitra Pastousea
31

***Homo Faber* im *Wilden Westen*: Eine Vergleichsanalyse der Romane *Homo Faber* von Max Frisch und *Wilder Westen* von Michalis Modinos anhand des kulturökologischen Modells von Hubert Zapf**
Eugenia Rapanaki
43

Erinnern, Vergessen, Verdrängen: Der Umgang mit (Natur-)Katastrophen in Gudrun Pausewangs *Die Wolke* (1987)
Evgenia Papageorgiou
55

„Der Wald bescherte so viel, wenn man ihn achtete“ Cornelia Funkes Roman *Das Labyrinth des Fauns* aus tiefenökologischer Perspektive
Yağmur Devrim İnce & Onur Kemal Bazarkaya
67

Toxische Diskurse: Frank Schätzings Roman *Der Schwarm* aus ökokritischer Sicht
Altan Tosuncuk
81

Veganismus als Revolte zur körperlichen Autonomie: Eine feministisch-vegetarische Interpretation des Romans *Die Vegetarierin* von Han Kang
Anastasia Bramou Kasantjidou
95

Die Förderung ökologischen Bewusstseins bei Kindern und Jugendlichen durch Literaturdidaktik: Die Didaktisierung dreier literarischer Werke mit symbolischen und konkret ökologischen Bezügen
Latania Politaki & Zoi Saroulidou
111

Literaturunterricht im Medienverbund am Beispiel des Romans *Die Wolke* von Gudrun Pausewang
Hafnat Cakar und Gulistan Sönmez
125

Didaktische Umsetzung des Romans *Sturm* von Christoph Scheuring unter einer ökokritischen Perspektive
Maximilian Mönnekes und Saskia Podein
137

Call for Papers – diMaG 2, 2025 – Tourismus und Literatur

Thiago Pentagna: Shoal of Fish

Toxische Diskurse: Frank Schätzings Roman *Der Schwarm* aus ökokritischer Sicht

Altan Tosuncuk

(Marmara Universität Istanbul)

Abstract

Der vorliegende Artikel befasst sich mit Frank Schätzings 2004 erschienenem Science-Fiction-Roman *Der Schwarm,* der von der existenziellen Gefahr für die Menschheit handelt, die von einer unbekannten, intelligenten Lebensform aus dem Meer – einem tödlichen Gift, das in unterschiedlichen Meerestieren entdeckt wird – ausgeht. Im Beitrag wird der Text aus ökokritischer Sicht zu analysieren sein. Dabei ist der Frage nachzugehen, ob die zahlreichen Naturkatastrophen, die im Text beschrieben werden, natürlich oder anthropogen, d. h. vom Menschen verursacht sind. Inwiefern ist das Verhältnis zwischen Mensch und Natur als toxisch zu bezeichnen? Welche Auswirkungen haben die kapitalistische Ordnung, die menschliche Gier und die politischen Diskurse darauf? Die These lautet, dass in *Der Schwarm* die toxischen Diskurse der Gesellschaft, die der Umwelt großen Schaden zufügen, gewissermaßen als tatsächliches Gift in die Gesellschaft zurückkehren. Letztlich könnte man sagen, dass in *Der Schwarm* bestimmte Szenarien entworfen werden, um die Leser*innen und Gesellschaften vor möglichen Ereignissen (beispielsweise Naturkatastrophen) zu warnen und die Reflexion über entsprechende Lösungen anzuregen.

Einleitung

Das Meer hat zweifelsohne einen ganz besonderen Stellenwert in der Erzählliteratur. Um diesen besser verstehen zu können, sollte man wohl vor allem die Werke Homers betrachten. Im Grunde könnte man dessen Heldensagen, die *Ilias* und besonders die *Odyssee*, als Vorbilder der im weiteren Verlauf erwähnten Werke bezeichnen. So sind gewissermaßen auch Daniel Defoes berühmter Roman *Robinson Crusoe* (1719) und Herman Melvilles *Moby Dick* (1851) sehr bedeutende Texte für die Meeresliteratur, falls man sie denn so bezeichnen kann. Weiterhin ist es wesentlich, dass sich Ernest Hemingway in seinen Werken viel mit dem Motiv des Meeres auseinandergesetzt hat. So ist er vor allem bekannt für seine Novelle *The Old Man and The Sea*, mit der er u.a. den Nobelpreis für Literatur erhielt. Auch in der türkischen Literatur gibt es einen Autor, der bekannt ist für seine Werke, in denen er das Meer lobpreist, nämlich Cevat Şakir Kabaağaçlı, eher bekannt unter dem Pseudonym *Halikarnas Balıkçısı*, was so viel bedeutet wie „Der Fischer von Halikarnassos". Zu den bekanntesten Werken Kabaağaçlıs zählen u. a. *Aganta Burina Burinata*, *Uluç Reis*, *Deniz Gurbetçileri* und *Ege Kıyılarından*. Im Übrigen hat Kabaağaçlı zusammen mit anderen türkischen Schriftstellern den Begriff *Mavi Yolculuk* (Blue Cruise/Blaue Reise) erfunden und dafür verwendet, um die Seefahrten zu bezeichnen, die seine bedeutendsten Werke bestimmten. Ein im Vergleich zu den bisher erwähnten Texten etwas andersartiges Beispiel könnte vielleicht die Fantasy-Buchreihe *Percy Jackson* des amerikanischen Autors Rick Riordan sein: In der Percy-Jackson-Reihe beschäftigt sich der Autor mit der griechischen Mythologie, weswegen auch Poseidon erwähnt wird. Die Beispiele ließen sich beliebig fortführen.

Das Meer, ein äußerst wichtiger Bestandteil der Ökologie, wird in der Erzählliteratur oft als Motiv verwendet, wie aus den Beispielen deutlich wird. In diesem Zusammenhang ist der Sinn und Zweck dieses Artikels, Frank Schätzings Roman *Der Schwarm*, in dem das Meer eine zentrale Rolle spielt, aus ökokritischer Sicht zu untersuchen. Denn es steht heute fest, dass die Menschheit versagt hat, das Ökosystem zu schützen. Gemeint ist damit nicht nur das Meer, sondern die gesamte Natur. Aus diesem Gedanken entstand die Umweltbewegung, aus der die Ökokritik hervorgeht. Bevor ich aber darauf genauer eingehe, soll hier zunächst der Naturbegriff geklärt werden: Was versteht man unter Natur? Zu dem mehrdeutigen Begriff *Natur* bietet Gernot Böhme folgendes Erklärungsmodell:

> Der Begriff ‚Natur' hat sowohl in der Alltagssprache als auch in der philosophischen Terminologie eine doppelte Bedeutung. Wenn man beispielsweise von der Natur einer Angelegenheit spricht, meint man das, was diese Angelegenheit zu dem macht, was sie ist, ihre Essenz. Andererseits, wenn man sagt, dass Tiere, Pflanzen und Berge Teil der Natur sind, dann ordnet man sie einer Sphäre des Seins zu, die nicht durch Menschen gemacht ist, sondern aus eigener Kraft existiert. Auch im Hinblick auf die „menschliche Natur" kann man in diesem doppelten Sinne sprechen. Die ‚Natur des Menschen' kann sich auf seine Essenz beziehen, das, was ihn zu einem Menschen macht. Aber man kann auch von der Natur des Menschen sprechen im Sinne davon, dass er aufgrund seiner Körperlichkeit oder Verkörperung ein Teil jener Sphäre des Seins ist, der auch Tiere, Pflanzen und Berge zugeordnet werden. (Böhme, 2002, S. 20-21)

In Bezug auf die Feststellung von Böhme, die er vor 30 Jahren machte und meinte, dass Vorstellungen von Natur historisch entstanden und meist Begriffen wie Technik, Künstlichkeit, Kultur, aber auch dem Inneren (im Sinne einer Abgrenzung des Geistes vom Körper) entgegengesetzt sind, macht Claudia

Schmitt (2017) eine erweiternde Feststellung, indem sie den Zusammenhang zwischen Natur und Mensch folgendermaßen beschreibt:

> Dies hat in einer Zeit, die durch das gesteigerte Bewusstsein für die Abhängigkeit des Menschen von seiner Umgebung geprägt ist, zur Folge, dass Natur heute oftmals als das Ursprüngliche und damit das ursprünglich Gute verstanden wird; also als etwas Maßgebendes, das den verlässlichen und umschließenden Hintergrund unseres Lebens bildet. Natur ist somit letztlich immer sozial konstituierte Natur. Ein in erster Linie positiv konnotiertes, naives, weil realitätsfernes Naturverständnis ist vor diesem Hintergrund zu sehen. Aus Böhmes Überlegungen, wie sich die Trennung zwischen Mensch und Natur im Rahmen einer ökologischen Naturästhetik neu bewerten lässt, ergibt sich ein leibbezogenes Naturkonzept, bei dem der Mensch aufgrund seiner Körperlichkeit nicht als Gegensatz zur, sondern als Teil der Natur verstanden wird. (Schmitt & Sollte-Gresser, 2017, S. 14-15)

Nun ist festzuhalten, dass der Mensch trotz seiner engen Beziehung zur Natur oder gerade deshalb diese in all ihren Bereichen ausgebeutet hat. Wälder brennen, (See-)Vögel sterben, weil sie Plastik fressen und weitere Tausende von Tierarten verschwinden jedes Jahr durch Jagd und Wilderei, Ozeane werden zu Müllhalden, und vom immer deutlicher werdenden Klimawandel braucht man gar nicht erst zu sprechen. Egal, ob man ein positives oder negatives Menschenbild hat – es ist klar, dass der Mensch mehr oder weniger Schuld für die immer häufiger auftretenden Naturkatastrophen hat. Immer steht er im Mittelpunkt der Handlung. Man könnte also sagen, der Umweltproblematik liege ein anthropozentrisches Weltbild zugrunde. Darauf weisen auch die Literaturwissenschaftler*innen Gabriele Dürbeck und Peter H. Feindt in ihrem Aufsatz zu Schätzings *Der Schwarm* hin. Sie beschreiben die Rolle der Natur in Öko-Kriminalromanen als menschenfeindlich und behaupten, solche Texte seien im Grunde biozentrisch, die Erzählweise aber häufig anthropozentrisch. „Im Roman," so meinen sie,

> werden im Wesentlichen zwei unterschiedliche Naturauffassungen gegeneinandergestellt: eine anthropozentrische und eine systemische. In der anthropozentrischen Auffassung gilt Natur als Ressource für den Menschen, der sie sich ‚untertan mache'. Diese prometheische Auffassung, die bis auf die frühneuzeitliche Naturwissenschaft zurückgeht, ist stark in der christlich-abendländischen Tradition verankert [...]. Die systemische Naturauffassung hingegen geht davon aus, dass der Mensch nicht die Krone der Schöpfung ist, sondern ‚Gast' auf dem Planeten Erde, der Respekt vor Natur und Umwelt haben sollte, in deren System er einbegriffen ist. In der Welt des Romans werden die beiden unterschiedlichen Naturauffassungen einzelnen Figurenkonstellationen zugeordnet, die sich im dritten und vierten Teil zunehmend zu zwei feindlichen Gruppen formieren. (Dürbeck & Feindt, 2010, S. 222)

Der im Jahr 2004 erschienene Roman *Der Schwarm* handelt, kurz gesagt, von einer Reihe von Naturkatastrophen, wobei die Frage aufkommt, ob diese Katastrophen natürlich oder vom Menschen verursacht sind. Das Gift-Motiv wird im Werk in buchstäblicher Form verwendet, und zwar wird in den Meerestieren ein Organismus bzw. eine Killeralge (*DS*, S. 280)[1] namens „Pfiesteria piscicida" entdeckt, die ein besonders gefährliches Gift freisetzt. „Pfiesteria piscicida war ein Vampir" (*DS*, S. 233), heißt es im Text und weiter:

> Was nun geschah, ließ sich nur als Blitzangriff beschreiben. Zu Milliarden lösten sich die Algen aus ihren Zysten und stiegen empor. Die beiden Geißeln am Körperende dienten dabei als Antriebssystem.

1 Die Sigle DS wird im Folgenden für den Roman *Der Schwarm* (Schätzing, 2005) verwendet.

> Die eine rotierte wie ein Propeller, die andere steuerte den Organismus in die gewünschte Richtung. Heftete sich *Pfiesteria* an den Körper eines Fisches, setzte sie ein Gift frei, das die Nerven lähmte und zugleich münzgroße Löcher in die Haut fraß. Dann schob sie ihren Saugrüssel in die Wunden und nahm die Körpersäfte der sterbenden Beute in sich auf. War sie gesättigt, ließ sie von ihrem Opfer ab und verzog sich wieder auf den Grund, um sich erneut einzukapseln. (*DS*, S. 234)

Die These, worauf dieser Artikel basiert, ist, dass die toxischen Diskurse der Gesellschaft, die der Umwelt großen Schaden zufügen, letztlich als tatsächliches Gift in die Gesellschaft zurückkehren. Damit zusammenhängend wird die Analyse darauf ausgerichtet, wie die Gier des Menschen, die Politik und die wachsende Macht des Kapitalismus dazu führen, dass die Natur unterdrückt, geschädigt und dem Untergang überlassen wird.

Das Meeres-Motiv: Tief in die menschliche Seele

Ich beginne mit einer Überlegung darüber, warum das Meer für die Menschen und die Umwelt so bedeutungsvoll ist. Als Ausgangspunkt dafür bietet sich eine Stelle in *Der Schwarm* an, in der Leon Anawak, der an einem Bericht über Belugawale arbeitet, und Samantha Crowe, eine Forscherin aus SETI, über den Ozean und Kosmos diskutieren.

> „Sie analysieren Walgesänge und versuchen rauszufinden, ob die da unten was zu erzählen haben. Wir lauschen in den Weltraum, weil wir überzeugt sind, dass es dort von intelligenten Zivilisationen nur so wimmelt. Wahrscheinlich sind Sie mit Ihren Walen sehr viel weiter als wir."
> „Ich habe nur ein paar Ozeane, Sie das komplette Universum."
> „Zugegeben, wir stochern in anderen Maßstäben rum. Dafür höre ich ständig, dass man über die Tiefsee noch weniger weiß als über den Weltraum." (*DS*, S. 46-47)

Im Hinblick auf das obige Zitat kann man sagen, dass das Wissen, das die Wissenschaften über das Meer besitzen, im Grunde genommen weniger ist als das, was sie über den Weltraum haben. Aus diesem Grund konnte die Meereswissenschaft nicht die gleichen Fortschritte erzielen wie die Weltraumwissenschaft. Eben weil in der Tat noch vergleichsweise geringes Wissen über die Tiefsee besteht, ist diese so geheimnisvoll und anziehend für den Menschen.

Man könnte sagen, diese Vorstellung vom Meer sei eine recht aufklärerische, doch tatsächlich fängt *Der Schwarm* mit der Geschichte von einem armen „Seemann" (*DS*, S. 20) namens Juan Narciso Ucañan an, dessen Beziehung zur See bereits zu Beginn des Romans eine gewisse Dualität darbietet. So ist er zwar ein ausgezeichneter Schwimmer, im Grunde aber wasserscheu. Mit seiner zwiespältigen Einstellung ist er nicht allein:

> Der Gedanke hinabzutauchen war Ucañan alles andere als angenehm. Wie die meisten Fischer war er – obschon ein ausgezeichneter Schwimmer – im Grunde wasserscheu. Kaum ein Fischer liebte das Meer wirklich. Es rief ihn hinaus, jeden Tag aufs Neue, und viele, die ihr Lebtag gefischt hatten, konnten ohne seine Allgegenwart nicht leben, aber mit ihr lebten sie auch nicht sonderlich gut. Das Meer verbrauchte ihre Lebenskraft, behielt nach jedem Fischzug etwas davon ein und hinterließ verdorrte, schweigsame Gestalten in Hafenkneipen, die nichts mehr erwarteten. (*DS*, S. 20)

Im Gegensatz dazu ist aber die Fischerei für Ucañan, einen Angehörigen eines alten peruanischen Küstendorfes und Anhänger eines naturverbundenen Glaubens, mehr als nur ein Beruf; es ist eine Familientradition und sogar eine Glaubensart. Gerade wegen dieses Glaubens und dieser Art des Denkens fischt der 28-Jährige, obwohl er es überhaupt nicht möchte (insbesondere an diesem Tag), allein mitten im Ozean. Auch wenn es nicht notwendig ist, so weit in die Mitte des Ozeans zu fahren, um die besten Fische zu fangen, und obwohl er behauptet, das, was er tut, nicht innerlich zu mögen, kann Ucañan nicht leugnen, dass das Alleinsein mitten auf dem Meer ihm eine ganz besondere Freude bereitet. Genau an diesem Punkt zeigt sich die oben genannte Dualität. Für Ucañan spielt es keine Rolle, ob er dort sein will oder nicht. Für diesen jungen Mann, der sehr an seinen Werten und Traditionen hängt, hat der Fisch am Ende seiner Angel eine geradezu göttliche Bedeutung, und zwar so sehr, dass er trotz seiner Abneigung gegen das Fischen fest daran glaubt, dass er durch das tägliche, unermüdliche Ausüben dieser Tätigkeit seinen im Krankenbett liegenden Vater früher oder später wieder auf die Beine bringen wird (*DS,* S. 12).

Ucañan, der stundenlang keinen einzigen Fisch gefangen hat und immer frustrierter wird, ist verärgert über diese Situation und treibt immer weiter in die Mitte des Pazifischen Ozeans. Er sagt sich selbst, dass ein einziger gefangener Fisch für diesen Tag ausreichen wird. Denn das Einzige, was der Fischer möchte, ist, den Tag irgendwie zu beenden. Indessen beißt endlich ein Fisch an. Daraufhin fängt Ucañan hintereinander noch zwei weitere. Diese Situation erfreut den Fischer so sehr und befriedigt ihn derart, dass er davon überzeugt ist, es sei eine gute Idee, noch etwas länger auf dem Boot zu bleiben und etwas mehr zu angeln. Dieser Punkt ist in gewisser Weise für den weiteren Verlauf des Textes äußerst wichtig, denn an der entsprechenden Stelle heißt es wie folgt:

> Nach einer knappen Stunde hatte er drei Bonitos gefangen. Fett und glänzend lagen sie im offenen Stauraum des Caballito.
> Ucañan geriet in Hochstimmung. Das war besser als die Ausbeute der letzten vier Wochen… Im Grunde hätte er jetzt zurückkehren können, aber da er schon mal hier war, konnte er ebenso gut noch warten. Der Tag hatte erfreulich begonnen. Möglich, dass er noch besser endete. (*DS*, S. 18)

Die Frage stellt sich, warum er nicht zurückgekehrt ist, als es die Möglichkeit dazu gab. Ist dies eine Folge menschlicher Gier? Liegt es in der Natur des Menschen, immer *mehr* zu wollen? Letztendlich setzt Ucañan das Angeln fort und bezahlt bald darauf den Preis dafür, wenn man es so nennen kann. Als er „etwas Großes und Schweres" (*DS*, S. 18) an seiner Angel fühlt, geht sein Boot unter. Er selbst kommt zu der Schlussfolgerung, er sei „den unterseeischen Formationen zu nah gekommen" (*DS*, S. 19). Anders ausgedrückt glaubt er, dass er eine Grenze überschritten hat, die nicht überschritten werden sollte, und dass er aufgrund dieses Vergehens von der Natur bestraft wird. Eine der wichtigsten Gründe für diese Schlussfolgerung mag sein stark in der Natur verwurzeltes Glaubenssystem sein. Als ein Mann, der Jahre auf dem Ozean verbracht hat, ist er sich zudem bewusst, dass er gewisse ungeschriebene Gesetze des Meeres gebrochen hat. Diese Gesetze ermöglichen die Koexistenz von Mensch und Tier bzw. Natur. Wenn diese Gesetze gebrochen werden, wird die Natur nicht zögern, sich mit aller Kraft gegen den Menschen zu stemmen. Anhand einer Textstelle, in der diesbezüglich von der „Strafe des Himmels" (*DS*, S. 13) die Rede ist, sieht man, dass sie es nie versäumt hat, dies zu tun:

> El Niño wenigstens war kalkulierbar. Alle paar Jahre um die Weihnachtszeit erwärmte sich der ansonsten kalte Humboldtstrom infolge ausbleibender Passatwinde und verarmte an Nährstoffen, und Makrelen, Bonitos, und Sardellen ließen sich nicht blicken, weil sie nichts zu fressen fanden. Darum hatten Ucañans Vorfahren dem Phänomen den Namen El Niño gegeben, frei übersetzt „das Christkind". Manchmal beließ es das Christkind dabei, einfach ein wenig die Natur durcheinander zu bringen, aber alle vier bis fünf Jahre schickte es die Strafe des Himmels über die Menschen, als wolle es sie vom Angesicht der Erde tilgen. Wirbelstürme, verdreißigfachte Regengüsse und tödliche Schlammlawinen – jedesmal verloren Hunderte ihr Leben. El Niño kam und ging, so war es immer gewesen. Man konnte sich nicht unbedingt mit ihm anfreunden, aber irgendwie arrangieren. Seit jedoch der pazifische Reichtum in Schleppnetzen verendete, deren Öffnungen groß genug waren, dass zwölf Jumbo Jets nebeneinander reingepasst hätten, halfen nicht mal mehr Gebete. *(DS*, S. 13)

Es dauert nicht lange, bis Ucañan erkennt, dass es sich bei dem großen und schweren Etwas um einen Fischschwarm handelt. Allerdings gibt es hier ein Problem, und zwar ist es der Schwarm selbst: Er ist enorm groß, viel größer als es gewöhnliche Fischschwärme sind. Entsetzt taucht Ucañan in die Tiefe ab. Er bemerkt, dass der Schwarm aufgehört hat zu schwimmen und einfach still über ihm schwebt, und nun erkennt er: Die Fische wollen Rache an ihm nehmen und versuchen, ihn daran zu hindern, an die Oberfläche zu kommen. Dies realisiert er erst, als es bereits zu spät ist und er einsieht, dass er dem riesigen Fischschwarm nicht entkommen und an die Oberfläche gelangen kann.

> Jede Bewegung in dem Schwarm war mittlerweile zum Stillstand gekommen, eine endlose, glotzäugige Ansammlung von Gleichgültigkeit. Und doch war ihm, als ob die Tiere nur seinetwegen so unvermittelt aus dem Nichts erschienen wären, als ob sie auf ihn warteten. Sie wollen mich abhalten, durchfuhr es ihn. Sie wollen mich daran hindern, wieder aufs Boot zu gelangen. (*DS,* S. 23)

Die Feindseligkeit der Fische gegenüber dem Fischer ist unverkennbar. Aber warum könnte ein Schwarm von Fischen gegenüber einem Fischer, der die Fischerei als eine Familientradition verehrt, derart auf Rache sinnen? Es wurde über das Gesetz gesprochen, das die Harmonie zwischen Mensch und Natur gewährleistet, und die damit zusammenhängende Grenze, deren Existenz dem Menschen trotz ihrer Unsichtbarkeit bewusst sein sollte. Inwieweit haben wir angesichts dessen also das Recht, die Reaktion der Natur, wie die Figuren im Roman, als „Anomalie" zu bezeichnen, wenn bestimmte Regeln der Natur nicht befolgt werden? Dass die ganzen aufeinanderfolgenden Naturkatastrophen im Roman mit diesem einen Seemann ihren Anfang nehmen, ist sinnbildlich zu verstehen. „Offenbar", so meint Olsen,

> verschwinden seit längerem Schwimmer und kleine Fischerboote vor Südamerika. Pazifikseite. Es ist kaum darüber berichtet worden, jedenfalls nicht in Europa. Angefangen hat das Ganze wohl in Peru. Erst verschwand ein Fischer, und sie fanden das Boot Tage später. Es trieb auf hoher See, ein Binsenboot, nichts Großes. Sie dachten, er sei vielleicht von einer Welle ins Meer gespült worden, aber seit Wochen ist das Wetter in der Region ganz manierlich. Danach passierten solche Dinge am laufenden Band. Schließlich verschwand ein kleiner Trawler. (*DS*, S. 208)

Der Fischer Ucañan wird vom Pazifischen Ozean also quasi verschluckt. Dass so die Auswirkungen einer Überschreitung naturgegebener Grenzen am Beispiel einer scheinbar harmlosen Person veranschaulicht werden, erscheint bedeutsam. Die Botschaft könnte lauten, dass Ucañan zwar nur ein Seemann ist, aber unter keinen Umständen über der Natur steht oder stärker ist als sie. Im Weiteren zeigt uns Ucañans Schicksal bzw. seine Haltung gegenüber der Natur Folgendes: Einerseits ist hier die Rede von

einer rücksichtslosen und somit einer anthropozentrischen Herangehensweise, andererseits ist sich Ucañan aber bewusst, dass man nicht über der Natur stehen kann und die Möglichkeit besteht, durch sie gerichtet zu werden. In diesem Zusammenhang wird gewissermaßen das weiter oben von Dürbeck und Feindt angesprochene anthropozentrische und systemische Naturverständnis veranschaulicht.

Mensch vs. Natur: Der Kipp-Moment

Schätzings Roman fokussiert im Wesentlichen die toxische Beziehung des Menschen zur Natur. Ucañan, der lediglich im Anfangsteil auftaucht und im weiteren Verlauf des Romans keine Bedeutung mehr hat, übernimmt meiner Meinung nach die Rolle, die angeborene Gier des Menschen und ihre negativen Auswirkungen auf die Natur zur Anschauung zu bringen. Darüber hinaus stellt er einen Charakter dar, der grundsätzlich Ruhe in der Natur findet und dieser doch Schaden zufügt. Genau hier liegt sozusagen das toxische Verhältnis des Menschen zur Natur begründet. Im weiteren Verlauf des Romans begegnen wir Leon Anawak, einem Cetologen[2], der in Kanada tätig ist, sowie Sigur Johanson, einem Akademiker an der Universität NTNU in Norwegen. Auch die Tatsache, dass die meisten Protagonisten des Romans Wissenschaftler*innen sind, weist auf dessen Genre hin, denn dies ist ein Charakteristikum des Ökothrillers (Dürbeck & Stobbe, 2015). Obwohl ihre Geschichten parallel verlaufen, entwickeln sie sich unabhängig voneinander. In ihnen steht aber wiederum eine Naturkatastrophe im Mittelpunkt.

Leon Anawak, der sich als Wal-Forscher besonders mit Belugawalen beschäftigt, findet bei einem Besuch in der von ihm erforschten Region die üblichen Wal-Gebiete leer vor, was man gewissermaßen als einen Kipp-Moment für die Wale sowie die Beziehung zwischen ihnen und den Menschen bezeichnen könnte. Denn dieses Ereignis, das nur der Anfang des eigentlichen Problems ist, löst signifikante und negative Veränderungen im Verhalten der Wale aus. In diesem Zusammenhang werden Veränderungen in der Erscheinung der Wale festgestellt und bemerkt, dass sie in tiefere Gewässer tauchen können, als es normalerweise der Fall ist. Erst als sie zusammen mit den Orcas ein Touristenboot attackieren, wird klar, dass sie kollektiv eine feindselige Haltung gegenüber den Menschen einnehmen. In diesem Vorfall werfen sich die Wale auf die Boote, um sie zum Kentern zu bringen und die Killerwale greifen anschließend die ins Wasser gefallenen Touristen an. Bemerkenswert ist hier der Umstand, dass kurz bevor das Ereignis stattfindet, ein amerikanischer Naturaktivist namens Greywolf das Stören von Walen in ihrer natürlichen Umgebung durch Touristen ethisch in Frage stellt und Leon Anawak daher vorschlägt, gemeinsam mit einer Gruppe von Aktivisten die Touristen zu fotografieren, damit sie begreifen, wie störend ein solches Verhalten ist. Wenige Augenblicke vor dem Unglück fordert er die Touristen mit einem Megafon auf, sich zurückzuziehen.

> „Zieht euch zurück“, rief Greywolf. Er sah direkt zu den Insassen der Blue Shark hinüber und hob beschwörend die Arme. „Zieht euch zurück und stört nicht länger die Natur. Lebt in Einklang mit ihr, anstatt sie zu begaffen. Eure Schiffsmotoren verpesten die Luft und das Wasser. Ihr verletzt die Tiere mit euren Schiffsschrauben. Ihr hetzt sie für ein Foto. Ihr tötet sie mit Lärm. Dies ist die Welt der Wale. Zieht euch zurück. Menschen haben hier keinen Platz.“ (*DS*, S. 152-153)

2 Ein Cetologe ist eine Person, die sich mit der Studie von und dem Wissen über Wale beschäftigt.

Als das genannte Ereignis stattfindet, meint er, es sei die Rache der Natur (*DS*, S. 154), so wie Ucañan zu Beginn. Sind die Menschen wirklich zu weit gegangen? Haben sie keinen Platz in der Umgebung der Tiere? Oder haben sie es einfach versäumt, ihnen nahe zu sein, als sie die Möglichkeit dazu hatten? An diesem Punkt ist die Einbeziehung der Native Americans in die Thematik sehr bedeutsam. Anawak, der indianischer Abstammung ist, dies jedoch verleugnet, wendet sich an einen bekannten Vertreter indigener Abstammung, um eine Lösung für das Problem mit den Walen zu finden. Ein Grund dafür, dass Native Americans die Natur so gut verstehen, wird darin gesehen, dass sie seit jeher im Einklang mit ihr leben. In Amerika hat man jedoch nicht nur die Natur sabotiert, sondern auch die Indianer vertrieben. Insofern denke ich, dass im einschlägigen Abschnitt des Werkes, wenn auch indirekt, eine Kritik an der US-amerikanischen Geschichte verborgen ist. Ruth Neubauer-Petzoldt ist der Hinweis zu verdanken, dass sich diese Kritik auch gegen das bereits erwähnte anthropozentrische Weltbild richtet:

> Der regionalen Verortung und lokal verwurzelten Typen mit hohem Identifikationspotential werden in den Öko-Kriminalromanen eine globale Verantwortung und ethische Perspektivierung gegenübergestellt, wie dies auch der ecocriticism beschreibt. Dessen Grundthese, dass der Anthropozentrismus zu einer Abwertung der Natur geführt hat, setzt sich in der Ausbeutung, Zerstörung und Vernichtung der Natur als kriminellem Akt fort. Die fiktiven Räume im Kriminalroman orientieren sich an genrespezifischen Erzählmustern, etwa Topoi der Idylle oder kontrastiven Verortungen des ‚Bösen', die in neue globale Zusammenhänge gestellt werden, sodass der Rezipient mit einer international agierenden Vielfalt an Tätern, Opfern und Ermittlern von unterschiedlicher kultureller Herkunft konfrontiert wird. (Neubauer-Petzoldt, 2021, S. 142)

Toxische Verhältnisse, politische Diskurse, moralisches Dilemma

Ein Dialog aus dem Text, der zwischen den Freunden Johanson und Lund stattfindet, lautet wie folgt:

> „Ich kann das Wort Ökosystem singen und rückwärts herbeten. Ich kann's im Schlaf. Bist du jetzt neuerdings gegen die Ölförderung?"
> „Nein. Ich bin nur dafür, sich mit der Welt vertraut zu machen, die man betritt."
> „Was denkst du, was wir hier tun?"
> „Ich bin sicher, ihr wiederholt eure Fehler. Ende der Sechziger hattet ihr euren Goldrausch, und ihr habt die Nordsee zugebaut. Jetzt steht euch das Zeug im Weg herum. Ihr solltet ähnliche Hastigkeiten in der Tiefsee vermeiden." (*DS*, S. 74-75)

Hier geht es grundsätzlich darum, ein Ölgeschäft aufzubauen. Genauer gesagt will man eine unterseeische Fabrik errichten, um in einem bestimmten Teil des Ozeans Öl zu fördern. Doch es gibt ein bestimmtes Problem. An einem Morgen erhält Sigur Johanson, der an der NTNU-Universität arbeitet, von einer engen Freundin drei Würmer und wird von ihr darum gebeten, sie zu untersuchen. Diese Würmer gehören einer Wurmart an, die vor Millionen von Jahren ausgestorben ist. Sie überleben jedoch durch Methanhydrat[3] und Millionen, wenn nicht gar Milliarden von ihnen befinden sich in der Region, in der die Fabrik gebaut werden soll. Das eigentliche Problem tritt jedoch in der späteren Pha-

3 Sie nehmen Bakterien in sich auf, die wiederum im Methanhydrat leben (*DS*, S. 55).

se ihrer Erforschung auf, da diese Würmer das Gas so stark absorbieren, dass sie technisch gesehen Suizid begehen. Letzten Endes kommt eine Gruppe, die aus Politiker*innen und Wissenschaftler*innen sowie Journalist*innen besteht, zusammen und trifft die Entscheidung, dass die Fabrik unbedingt gebaut werden muss, ohne Rücksicht auf mögliche Konsequenzen zu nehmen. Nicht nur die Ölindustrie, sondern auch Wissenschaft und Politik sind an diesem kollektiven Fehlverhalten beteiligt. Die Kulturwissenschaftlerin Evi Zemanek beurteilt dieses Thema wie folgt:

> Die globale Anlage erfordert ein großes Ensemble von Figuren, die zwei Lagern angehören: nämlich dem erkenntnisorientierter Wissenschaftler und dem machtorientierter Politiker, welche gegen Ende des Romans gemäß der für Action-Thriller typischen Gut-Böse-Dichotomie zu Gegnern werden. Das Ensemble beinhaltet sowohl rein fiktive Figuren als auch solche, die nach ihren realen Vorbildern aus dem Wissenschaftsbetrieb benannt sind. Die Bewältigung der vielerorts auftretenden Störfälle setzt das Erkennen der Interdependenzen, das heißt das Lösen des raffiniert geknüpften gordischen Knotens voraus, was nur durch globale Kooperation möglich ist. (Zemanek, 2011, S. 86)

Die Ereignisse erreichen derart drastische Ausmaße, dass außergewöhnlich große Tsunamis auftreten und Schiffe von Zebramuscheln versenkt werden. Daraufhin bricht beispielsweise in Paris eine Epidemie aus, verursacht durch ein Gift, das buchstäblich von einem platzenden Hummer eines Kochs freigesetzt wird:

> Jerome ging in die Hocke. Er war nun ganz dicht an dem Tier, auf Augenhöhe sozusagen. Der Hummer richtete leicht den Oberkörper auf. Eine Sekunde schien er Jerome aus seinen schwarzen Augen anzusehen. Dann platzte er. (*DS*, S. 214)

Diese scheinbar unabhängigen, letztlich aber unter einem einzigen Thema versammelten außergewöhnlichen Naturereignisse sind alle durch ein gemeinsames Wort verbunden: *Gift*. Es wird behauptet, die Wale, Muscheln und Hummer seien vergiftet worden. Auch wird gemutmaßt, dass Johansons Würmer mit Absicht an dem Ort platziert worden seien, wo man plant, eine Ölfabrik zu bauen. Wer aber könnte sie dort platziert haben und verantwortlich für das Gift sein?

> Würmer.
> Mittlerweile hatten sie Gewissheit: Der Kontinentalhang wimmelte von ihnen. Die Flächen und Adern aus gefrorenem Methan waren verschwunden unter Millionen zuckender rosa Leiber, die versuchten, sich ins Eis zu bohren, eine einzige, wahnsinnig gewordene Masse. Das war kein lokales Phänomen mehr. Sie wurden Zeuge einer flächendeckenden Invasion, und sie vollzog sich entlang der gesamten norwegischen Küste.
> Als hätte sie jemand da hingezaubert… (*DS*, S. 241)

Sowohl die Gesellschaft als auch die politischen Diskurse sind in *Der Schwarm* als „toxisch“ zu bezeichnen. Es sind nicht zuletzt die Umweltschützer, die versagen, da sie im Rahmen des Informationsflusses ständig falsche Entscheidungen treffen. Deutlich wird dies etwa am Beispiel eines Dialogs zwischen einem Journalisten und Suess, einem Umweltschützer, die für die unterseeische Ölfabrik verantwortlich sind:

> „Holen wir die Regierungen ins Boot.“
> „Und veröffentlichen die Sache?“
> „Warum denn nicht? Alles wird veröffentlicht. Wir wissen von koreanischen und iranischen

> Nuklearprogrammen und dass irgendwelche Idioten Milzbranderreger freisetzen. Wir wissen alles über BSE, über die Schweinepest und über genmanipuliertes Gemüse. […]“
> „Trotzdem“, beschied Suess. „Falscher Alarm bringt nichts. Wir machen weiter.“ (*DS*, S. 276-277)

Wie aus dem zitierten Textabschnitt außerdem hervorgeht, haben es die Medienunternehmen versäumt, die Menschen zu informieren. Ebenso sind die Regierungen in ihrem Auftrag gescheitert, für ihren Schutz zu sorgen. Deshalb könnte hier gesagt werden, dass das Gift im Roman das toxische Verhältnis zwischen den Menschen und der Natur versinnbildlicht.

Die Natur als Opfer der kapitalistischen Ordnung

Es wird im Text von dem Cetologen Anawak gesagt, es sei unsinnig, sich vor der Natur zu ängstigen (ebd. S. 166). Jedoch wird er andauernd mit der Schuld der Menschheit gegenüber der Umwelt konfrontiert, wie im nachstehenden Zitat, wobei er immer unsicherer wird, ob es wirklich unsinnig ist, sich vor der Natur zu ängstigen.

> „Dr. Anawak.“ Ein Journalist räusperte sich. „Was geschieht, wenn Menschen das Fleisch dieser Wale essen?“
> „Sie nehmen einen Teil der Giftstoffe in sich auf.“
> „Mit tödlichen Folgen?“
> „Auf lange Sicht – möglicherweise.“
> „Ist es dann nicht so, dass Unternehmen, die hier bedenkenlos Giftstoffe ins Meer leiten, etwa die Holzindustrie, indirekt auch dafür verantwortlich sind, wenn Menschen erkranken und sterben?“ (*DS,* S. 147)

Ob sich diese Schuldzuweisung gegenüber der Menschheit lohnt, darüber kann man lange diskutieren. Könnte der Fischer Ucañan nicht einfach mit dem einen Fisch, den er ursprünglich zu angeln wünschte, zufrieden sein? Wäre dieser Fisch nicht genug, um die Familiengeschichte auf ehrenwerte Weise fortzusetzen? In der heutigen Welt ist die Bedeutung des Tourismus unbestreitbar, vor allem an Orten, in denen er die Haupt- oder gar die einzige Einkommensquelle ist. Aber müssen Tiere wirklich in dieses Geschäft einbezogen werden? Inwiefern ist es akzeptabel, Wale in ihrer natürlichen Umgebung zu stören, sie in mit Wasser gefüllte Räume einzusperren, in denen sie gymnastische Übungen machen sollen und von Besuchern begafft und fotografiert werden? Denn dies ist, wie auch im Buch erwähnt wird, leider der Fall. Wale, insbesondere Orcas (auch Killerwale genannt), werden in den sogenannten „Meeres-Themenparks“ in Gefangenschaft genommen, in denen sie zusammen mit ihren Trainern in bestimmten Shows auftreten. Wenn es tatsächlich so üblich ist, ihnen diese Demütigung zuzufügen, warum löst dann die Idee, Touristen zu fotografieren, solch heftige Reaktionen aus? Hier ein Zitat aus dem Gespräch zwischen Anawak und Greywolf:

> Anawak horchte auf. „Was habt ihr denn vor?“
> „*Tourist Watching.*“ Greywolf lachte schallend. Seine weißen Zähne blitzten wie Elfenbein.
> „Und was soll das sein?“
> „Na ja, wir kommen raus und fotografieren deine Touristen. Wir bestaunen sie. Wir fahren ganz dicht

> ran und versuchen sie anzufassen. Sie sollen sich eine Vorstellung davon machen, wie es ist, begafft und betatscht zu werden."
> „Das kann ich verbieten lassen!" (*DS*, S. 84-85)

Das Konzept des Anthropozentrismus, das den Menschen ins Zentrum der Welt stellt und den Glauben vertritt, dass er allen anderen Lebewesen überlegen ist, führt dazu, dass die Natur abgewertet wird, und gibt dem Menschen scheinbar das Recht, sie zu missbrauchen (Neubauer-Petzoldt, 2021, S. 142). Im Gegensatz zu solchen Denkweisen zielt die Ökokritik darauf ab, sich von der Vorstellung zu lösen, den Menschen ins Zentrum der Welt zu setzen. Vielmehr nimmt sie den Menschen für sein Verhalten gegenüber der Umwelt in die Verantwortung. Aufgrund der zunehmenden Zerstörung der Natur, der Leiden der Tiere und der unaufhaltsam steigenden Erderwärmung fühlen sich die Menschen zu dieser Denkweise gezwungen. Allerdings denken leider nur wenige Menschen darüber nach, was der Begriff „Natur", den wir im Alltag häufig verwenden, tatsächlich bedeutet. Was versteht man unter Natur? Besteht sie nur aus Blumen, Bäumen und Bergen? Allein die Tatsache, dass die Ökokritik nicht nur Teil der Naturwissenschaften ist, sondern auch im Rahmen der Literaturwissenschaft einen besonderen Platz besitzt, verdeutlicht, dass eine solche Perspektive auf keinen Fall ausreichend ist. Es ist nicht möglich, die Natur ohne den Menschen darin zu beschreiben. Auch dementsprechend geht Gernot Böhme, auf dessen Natur-Definition ich eingangs hingewiesen habe, davon aus, dass die Trennung zwischen Natur und Mensch unmöglich ist. Er unterscheidet den naturwissenschaftlich konkreten „Körper" von der philosophischen Bedeutung des Begriffs „Leib". Böhme zufolge ist der Leib, im Gegensatz zum Körper, etwas Abstraktes, womit der Mensch sein Lebensumfeld wahrnimmt und sich außerhalb seines körperlichen Seins betrachtet und so ein Teil der Natur wird. Insofern definiert Böhme den Leib als ein „Sich-Spüren" und drückt damit aus, dass allein das Wohlfühlen in der Natur ein Beweis dafür ist, dass der Mensch nicht gegenüber der Natur steht, sondern ein fester Bestandteil von ihr ist (Böhme, 2019, S. 33).

Da aber die Protagonisten in Schätzings Ökokrimi bzw.-thriller, ein Genre, das ökologische Probleme in den Mittelpunkt einer spannenden Handlung stellt, keineswegs so handeln, als seien sie Teil der Natur, kommt es zu den beschriebenen Naturkatastrophen. Hierzu ein anderer Abschnitt aus Zemaneks Aufsatz:

> Schätzings Schwarm ist ein merkwürdiges Hybrid, das Elemente aus Wissenschaftsroman, Science Fiction, Dystopie und Action-Thriller kombiniert. Auf der Basis von hauptsächlich geophysischem und meeresbiologischem Wissen, genauer: auf der Basis von Fakten, die bedrohliche ökologische Transformationen prognostizieren, wird ein apokalyptisches Szenario entwickelt, das die plötzliche Überflutung großer Landstriche einschließt. […] Erst im zweiten Teil wird als fantastisches Moment eine unbekannte maritime intelligente Lebensform eingeführt und eine Verschwörungstheorie entwickelt, die von der ökologischen Gefahrensituation durch ein Kriegsgeschehen ablenkt. (Zemanek, 2011, S. 85)

Neben Böhme trägt auch etwa Hubert Zapf (2015) mit seinem sogenannten triadischen Funktionsmodell, in dem er die verschiedenen Funktionen von Literatur in der Gesellschaft beschreibt, zum Thema bei. Hinsichtlich der ökokritischen Einordnung von *Der Schwarm* halte ich besonders die *kritische Funktion* des Modells für geeignet, die auf die Formierung eines kulturkritischen Metadiskurses abhebt. Mit anderen Worten: Literatur entdeckt kulturelle Fehlentwicklungen und stellt sie literarisch dar. Dadurch

schafft sie eine kritische Perspektive auf die negativen Aspekte der Kultur, insbesondere auf bestimmte Machtstrukturen, wie es auch in Schätzings Ökokrimi der Fall ist. Obwohl die Wissenschaftler*innen am Ende von Schätzings Roman zu der Schlussfolgerung kommen, dass es in der unterseeischen Welt einen Mechanismus geben muss, der alle Meerestiere bzw. unterseeischen Instanzen kontrolliert und sie quasi gegen die Menschheit aufbringt, sind nur wenige der Meinung, dass sie eine bestimmte Grenze überschritten haben. „Wir zerstören die Nahrungsgrundlage der Tiere und verschmutzen ihre Welt mit Lärm," sagt Greywolf zu Anawak, und weiter:

> „Wir nehmen ihnen die Stätten, wo sie ihre Jungen aufziehen – soll nicht in der Baja California eine Salzgewinnungsanlage entstehen?"
> Anawak nickte düster. 1993 hatte die UNESCO die Lagune San Ignacio in der Baja California zum Weltnaturerbe erklärt. Sie war die letzte ursprüngliche und unberührte Geburtslagune der Pazifischen Grauwale und beherbergte zudem eine Vielzahl weiterer vom Aussterben bedrohter Pflanzen- und Tierarten. Ungeachtet dessen baute der Mitsubishi-Konzern dort nun eine Salzgewinnungsanlage, die künftig pro Sekunde über 20.000 Liter Salzwasser aus der Lagune pumpen und damit 116 Quadratmeilen Verdunstungspools an Land fluten würde. Das Wasser floss als Abwasser zurück. Kein Mensch wusste, welche Auswirkungen das auf die Wale haben würde. Unzählige Forscher, Aktivisten und ein Konsortium von Nobelpreisträgern protestierten gegen die Anlage, die ein tragischer Präzedenzfall zu werden drohte. (*DS,* S. 310-311)

Wie unschwer zu erkennen, ist letztlich die kapitalistische Ordnung für die dramatischen Entwicklungen verantwortlich. Karl Jaspers Theorie der Grenzsituationen zufolge ist die Erfahrung von Grenzsituationen nichts anderes als Existieren. „Wir werden wir selbst", so Jaspers, „indem wir in die Grenzsituationen offenen Auges eintreten [...]. Grenzsituationen erfahren und Existieren, ist dasselbe" (Jaspers, 1956, S. 204). Würde dies nicht bedeuten, dass es für Menschen äußerst üblich ist, Grenzen zu überschreiten? Drückt Jaspers damit im Grunde nicht die Arroganz der Menschen aus? Auf diese werden im folgenden Zitat jedenfalls die negativen Auswirkungen, die die kapitalistische Ordnung auf die – in diesem Fall tierische – Umwelt hat, zurückgeführt:

> Wer wollte noch etwas über das wahre Leben im Mittelalter wissen, wenn Hollywood es auf seine Weise zeigte? Wen interessierte, wie ein Fisch starb, wie er blutete, aufgeschnitten und seine Eingeweide entnommen wurde, solange man auf Eis liegende Stücke kaufen konnte? Amerikanische Kinder malten Hühner mit sechs Beinen, weil Hühnerschenkel im Sechserpack angeboten wurden. Man trank Milch aus einem Pappkarton und ekelte sich vor dem Inhalt eines Euters. Das Weltempfinden verkrüppelte, und damit einher ging Arroganz. *(DS*, S. 273)

Schlussbemerkung

Abschließend sei angemerkt, dass es in der Erzählliteratur bzw. in den Texten, in denen ökokritische Zusammenhänge zur Anschauung gelangen, wie es auch in Schätzings Roman *Der Schwarm* der Fall ist, darum geht, mögliche Szenarien zu entwerfen, um die Leser*innen und Gesellschaften vor möglichen Ereignissen (beispielsweise Naturkatastrophen) zu warnen und die Reflexion über entsprechende

Lösungen anzuregen. In *Der Schwarm* arbeiten Menschen aus der ganzen Welt zusammen, um die Natur von „dem Zeug in seinem Inneren" (*DS*, S. 231) zu befreien. Denn in dem hier dargebotenen Science-Fiction-Tableau ist der wesentliche Gedanke der, dass die Natur nicht mehr nur Opfer ist, sondern sich nun auch aktiv gegen die Menschheit zur Wehr setzt (Neubauer-Petzoldt, 2021, S. 148). In dem tödlichen Gift, das die Meerestiere in sich tragen, lässt sich ein Ergebnis der toxischen Diskurse unserer kapitalistischen Ordnung erblicken, die in konkreter Form wiederkehren und die menschliche Gesellschaft in gewisser Weise heimsuchen. Dementsprechend könnte man sagen, dass wir Menschen die Natur von unserem eigenen Gift – sei es die Gier oder Arroganz, die dazu führt, dass wir der Umwelt schaden – reinigen müssen. Solange der Mensch sich nicht von seinem eigenen Gift befreien kann, gibt es keinen Grund für uns, auf eine bessere Zukunft zu hoffen.

Hishuk ish ts'awalk. Oder mit anderen Worten: „Alles ist eins. Was mit dem Fluss passiert, passiert mit den Menschen, den Tieren, dem Meer. Was einem geschieht, geschieht allen" (*DS*, S. 309).

Literaturverzeichnis

Böhme, G. (2019). *Leib: Die Natur, die wir selbst sind*. Suhrkamp Verlag.

Böhme, G. (1997, 12. April). Wissen: kulturelles Kapital. Die Wissensgesellschaft zwischen Expertenherrschaft und neuer Aufklärung. *Frankfurter Rundschau*.

Böhme, G. (2002). Was sind Grenzen, was sind Grenzsituationen? Eine anthropologische Deutung. In A. Grunwald, M. Guttmann & E. M. Neumann-Held (Hrsg.), *On Human Nature. Anthropological, Biological, and Philosophical Foundations* (S. 1-5). Springer-Verlag.

Dürbeck, G., & Feindt, Peter H. (2010). Der Schwarm und das Netzwerk im multiskalaren Raum. Umweltdiskurse und Naturkonzepte in Schätzings Ökothriller. In M. Ermisch, U. Kruse & U. Stobbe (Hrsg.), *Ökologische Transformationen und literarische Repräsentationen* (S. 213-227). Universitätsverlag Göttingen.

Dürbeck, G., & Stobbe, U. (Hrsg.). (2015). *Ecocriticism*. Böhlau Verlag.

Jaspers, K. (1956). Philosophie. Bd. II. Springer-Verlag.

Neubauer-Petzoldt, R. (2021). Regionales Agieren – globales Reagieren: Regionalkrimis als neue ökokritische Weltliteratur. In *Germanica*, 59, 135-152.

Schätzing, F. (2005). *Der Schwarm*. S. Fischer.

Schmitt, C., & Sollte-Gresser, C. (2017). *Literatur und Ökologie. Neue literatur- und kulturwissenschaftliche Perspektiven*. Aisthesis Verlag.

Zapf, H. (2017). *Literatur als kulturelle Ökologie: Zur kulturellen Funktion imaginativer Texte an Beispielen des amerikanischen Romans*. De Gruyter.

Zemanek, E. (2011). Naturkatastrophen in neuen Formaten. Fakten und Fiktionen des Tsunami in Frank Schätzings Ökothriller Der Schwarm und Josef Haslingers Augenzeugenbericht Phi Phi Island. In J. Schöll & J. Bohley (Hrsg.), *Das erste Jahrzehnt. Narrative und Poetiken des 21. Jahrhunderts* (S. 83-98). Königshausen & Neumann.